

Hans-Martin Mumm

Theodor Haubach und Emil Henk

Zwei Georganer im Widerstand gegen Hitler*

Im Unterschied zu den weiteren Vorträgen dieser Reihe spreche ich nicht über Texte, sondern über zwei Lebensläufe. Es geht um Theodor Haubach (1896–1945) und Emil Henk (1893–1969). Nach meiner Begrifflichkeit waren beide Georganer, auch wenn sie dem Meister selbst persönlich nie begegnet sind. Ihr geistiger Mentor war Friedrich Gundolf, in dessen Kolleg sie saßen und mit dem sie befreundet waren.

Noch bevor Haubach 1919 zum Studium nach Heidelberg kam, kannte er Henk, vermutlich von Wandervogelbegegnungen. In Heidelberg trafen sie sich in Gundolfs Vorlesung und im Freundeskreis um Carl Zuckmayer. Haubach war, als er 1923 nach Hamburg ging, bereits SPD-Mitglied, Henk wurde es bald darauf in Heidelberg. Beide wirkten publizistisch gegen den aufkommenden Nationalsozialismus, beide begannen 1933 unverzüglich mit aktivem Widerstand. 1934 bis 1936 waren sie in Haft. Anschließend richteten sie ihr Berufsleben auf künftiges illegales Handeln aus und suchten ab 1941 neue Kontakte. Am 20. Juli 1944, dem Tag des Stauffenberg-Attentats, waren sie zusammen im Allgäu, in den Tagen danach in Heidelberg. Haubach wurde als Mitglied des Kreisauer Kreises am 23. Januar 1945 in Plötzensee hingerichtet. Henk dagegen blieb unentdeckt.

Ausgewählt habe ich diese beiden Lebensläufe, weil sie erstens mit Heidelberg verbunden sind und weil sie zweitens Antworten geben können auf die Frage nach der politischen Ausstrahlung des Werks Stefan Georges nach dessen Tod 1933. Haubach und Henk hatten bis 1933 sicherlich weitere Impulse erhalten. Aber die Unbeirrbarkeit, mit der sie dem aufkommenden Nationalsozialismus entgegen traten, ist auch zu verstehen als Frucht der Lehren, die sie bei Gundolf/George erfahren haben. Das kann ich nicht im strengen Sinn beweisen, will es aber biografisch-historisch nachvollziehbar machen.

Die Quellenlage ist höchst unterschiedlich. Zu Haubach erschien 1954 eine materialreiche Erinnerungsschrift, und es gibt Teilnachlässe seiner Briefe. Sein Name findet in der Widerstandsliteratur vielfach Erwähnung. 2004 hat Peter Zimmermann ihm eine Biografie gewidmet, die auch ein Verzeichnis seiner Veröffentlichungen enthält. Zu Henk ist die Überlieferung dagegen lückenhaft. Ein Jahr nach seinem Tod kam eine Erinnerungsschrift heraus und seine Widerstandshandlungen 1933/34 sind gut erforscht. Aber ein Nachlass seiner Tagebücher und Briefe ist nicht bekannt, und es gibt kein Verzeichnis seiner zahlreichen verstreuten Publikationen.

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags vom 14. Juni 2018 im Ebert-Haus, veranstaltet vom Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg: Stefan George. Vortragsreihe aus Anlass des 150. Geburtstags.

1. Emil Henk. Jugend und Studienzeit

Emil Henk wurde am 17. Dezember 1893 in eine katholische Familie geboren. Seine Mutter war Ida, geb. Völcker, der gleichnamige Vater war Spediteur und wohnte wegen der Bahnhofsnähe in der Weststadt. So wuchs Henk in der Bahnhofstraße 29, Kaiserstraße 48 und schließlich Kaiserstraße 56 auf. An Geschwister hatte er mindestens zwei Brüder, von denen der jüngere, Richard, 1918 als Soldat ums Leben kam. Er besuchte die Oberrealschule an der Kettengasse und legte dort Ostern 1915 das Abitur ab.¹

Eine Besonderheit der Oberrealschule war, dass sie sich sehr früh der Wandervogelbewegung öffnete. Hans Lißner, einer der Miturheber des Zupfgeigenhansel von 1908/09,² hatte dort Vorträge gehalten und dadurch das Schulwandern angeregt.³ Auch in seiner Freizeit ‚tippelte‘ Henk. In der Ortsgruppe West beantragte er im April 1913, dass Mädchen und Jungen künftig gemeinsam wandern.⁴ Diese kleine Gender-Revolution im Wandervogel führte zur Spaltung: Im September entstand die Ortsgruppe „Am Gaisberg“, die bis 1919 bestand.

Am 11. Oktober 1914, ein Vierteljahr nach Beginn des Weltkriegs, erschien Friedrich Gundolfs Aufsatz „Tat und Wort im Krieg“ in der Frankfurter Zeitung. Im Unterschied zu George war Gundolf 1914 beseelt von patriotischen Hoffnungen. Am Tag darauf schrieb Henk an Gundolf: „Sie können gar nicht wissen, was es heißt, Schüler zu sein. Geistige Dürre mindestens. Wir klammern uns an wahrhaftige Lebensmöglichkeiten.“⁵ Drei Tage später berichtet Gundolf an George:

„Die seltsamsten Zuschriften bekomme ich von Unbekannten wegen meines Aufsatzes, besonders von Spinneten, Protestanten, Theosophen u. dgl. Einen merkwürdigen von einem Wandervogel und Oberrealschüler aus Heidelberg (der nicht weiss wer und wo ich bin), ich werde mir ihn in Heidelberg bestellen.“⁶

Ob es bereits 1914 zu einer Begegnung kam, ist nicht ersichtlich. Im Mai 1915 beantwortet Gundolf offenbar einen weiteren Brief Henks:

„Was Sie auf der Universität belegen sollen, kann ich Ihnen auch nicht raten, da ich nicht einmal weiß, was Sie studieren wollen: auf jeden Fall die betreffenden Fachkollegien der Ordinarien und ihre Übungen, ohne Rücksicht darauf ob sie ‚anregend‘ sind oder nicht. [...] Von Vorlesungen allgemeiner Art werden Sie jedenfalls [den Kunsthistoriker Heinrich] Wölfflin besuchen.“⁷

Nach zwei Semestern in München holte Henk der Krieg ein. Er diente als Unteroffizier und wurde vor Verdun verwundet. Ende 1918 war er wieder in Heidelberg und immatrikulierte sich am 3. Dezember 1918 für ein Studium der Nationalökonomie. Da das Wintersemester schon weit vorangeschritten war, nahm er das Veranstaltungsangebot des Kriegsnot-Semesters wahr, das im Januar 1919 für die demobilisierten Soldaten eingerichtet wurde. Gleichzeitig war er im Heidelberger Arbeiter- und Soldatenrat aktiv.

1919 heiratete Henk und zog nach Eberbach. Dort wurde 1920 ein Sohn geboren, der den Namen Richard erhielt, nach dem jüngeren Bruder Henks, der im Krieg geblieben war. 1920 erwarb Emil Henk das Wohnhaus Kaiserstraße 33 in Heidel-

berg, in dem er bis zu seinem Tod lebte. Sicherlich wurde er beim Kauf vom elterlichen Vermögen unterstützt.

1919 muss die persönliche Begegnung zwischen Gundolf und Henk stattgefunden haben. Dabei entstand eine enge Beziehung. Im Sommer 1919 waren Henk und Haubach unter den Hörern in Gundolfs „Die romantische Schule“. Gundolf selbst bezeichnete Henk als „Freund“. Henk übernahm akademische Aufgaben, vergleichbar vielleicht mit einem heutigen studentischen Tutor, aber ohne Anstellung und Bezahlung. Drei Quellenfunde können das belegen.

Im Sommer 1920 kam Max Kommerell zum Studium nach Heidelberg. Seine erste Studentenbude hatte er in der Weststadt, Albert-Mays-Straße 9. In seiner Heimat Münsingen war er im Wandervogel gewesen und kannte Henk vielleicht aus Fahrtenbegegnungen. In Marburg war er 1924 bis 1928 Georges Sekretär. In Heidelberg war er noch nicht bereit, sich der Meisterschaft Georges zu unterwerfen. Es war Henk, der ihn in die Denkkungsart Georges und Gundolfs einführte. Bemerkenswert ist, dass Kommerell und Henk dabei auch über die beiden homosexuellen Protagonisten des Wandervogels, Hans Blüher und Gustav Wyneken, diskutierten. Im Mai 1920 schreibt Kommerell an seine Schwester:

„Gundolf ist eine herrliche Erscheinung von begeisternder Reinheit. [...] Sein Freund, Emil Henk, stud. philos., hat mich freundlich aufgenommen. Ich kann viel von ihm lernen, da er rasend gescheit ist und innerhalb eines bestimmten Stoffbereichs alles fertig durchdacht und lebendig durchformt hat, und werde sehr erzogen, gleich im ersten Gespräch, da seine Geistigkeit durchaus aktiv bis zur Tyrannei ist. [...] Neulich hat mich Henko mit völlig vernichtenden Urteilen über Blüher [...] und Gustav Wyneken überrascht. Es war die erste Kritik gegen Wyneken, die nicht auf Trägheit, sondern im Grund eben auf die von ihm geforderte Haltung zurückzuführen ist – die ich gehört habe, übrigens unterstützt, bei beiden, durch Gundolfs Urteil.“⁸

1917 hatte Max Weber in München einen Vortrag zum Thema „Der Beruf der Wissenschaft“ gehalten und darin deren ‚Entzauberung‘ und ‚Wertfreiheit‘ gefordert. Das rief Kritik im Georgekreis hervor. Erich von Kahler veröffentlichte 1920, kurz nach Webers Tod, eine Gegenschrift: „Der Beruf der Wissenschaft“, die in Georges Vertragsverlag Bondi erschien. „BeDeWe“ (Beruf der Wissenschaft) war fortan das Stichwort, unter dem Gundolf diese Kontroverse abhandelte. 1921 kam es darüber



1920 erwarb Emil Henk das Haus Kaiserstraße 33. Hier wohnte er bis zu seinem Tod, unterbrochen nur von einem Aufenthalt in Positano und der Zeit im Gefängnis. (Foto: privat).

zu einer Diskussion in Alfred Webers Doktorandenzirkel. Gundolf drückte sich, schickte aber seinen Adlatus Henk dorthin:

„Der Bedewediskussionsabend fällt gerade in meine Abreise .. ich wär aber auch so kaum hingegangen, da mich dies sterilvolle und ziellose Knabengewäsch anwidert. Ein verlässlicher und gescheiter Freund, Henk, geht aber hin und wird berichten und berichtigen.“⁹

Ein Bericht über diesen Abend liegt nicht vor. Etwa zwei Jahre später gab es erneut eine Debatte über die Wertfreiheit, diesmal bei dem Soziologen Karl Mannheim. Goverts erzählt im Nachhinein:

„Ich erinnere mich auch noch gut eines Diskussionsabends in der Wohnung des damals noch jungen, späteren Soziologieprofessors Karl Mannheim, zu dem auch Henko mit seiner Frau kam. Nach lebhaften Auseinandersetzungen [...] über das Generationen-Problem, kamen wir auf das damals aktuelle Thema zu sprechen, gibt es noch objektive wertfreie Wissenschaft. [...] Während Mannheim damals noch den alten Standpunkt einer wertfreien Wissenschaft weitgehend verteidigte, setzte sich Henko mit dem Standpunkt des George-Kreises dafür ein, daß man in der Geschichtswissenschaft, wolle man sich über das Wesen einer großen Persönlichkeit oder einer größeren Periode äußern, man dies nur von seinem persönlichen Erlebnis der Werke der betreffenden Gestalt oder des betreffenden Zeitabschnitts tun könne. [...] Wir schwiegen meist zu diesem Dialog zwischen Henko und Mannheim, lediglich Theo Haubach, damals schon auf Hegel eingeschworen, machte hin und wieder kluge, präzise formulierte Bemerkungen.“¹⁰

Henks Curriculum war voller Ehrgeiz, führte aber zu keinem Abschluss.¹¹ Volkswirtschaftliche Vorlesungen hörte er bei Eberhard Gothein, Emil Lederer und Alfred Weber. Seinen Schwerpunkt verlagerte er bald auf die Literaturwissenschaft; neben Gundolf belegte er Veranstaltungen bei Wilhelm Braune, Friedrich Panzer und Max von Waldberg. Philosophie lernte er bei Karl Jaspers, Heinrich Maier und Heinrich Rickert. Er vertiefte sich in alte Sprachen: Latein, Griechisch, Gotisch, Alt- und Mittelhochdeutsch. In späteren Semestern widmete er sich der Geschichte und hörte bei Friedrich Baethgen, Karl Hampe und Hermann Oncken. Im Sommersemester 1923 endeten seine Belegungen. 1925 mahnte die Universitätsbibliothek die Rückgabe ausgeliehener Bücher an. Henk reagierte zögerlich und wurde schließlich aus der Liste der Studierenden gestrichen. Sein Abgangszeugnis hat weder ein Datum noch eine Unterschrift.

Neben den akademischen Aktivitäten bewegte sich Henk in einem studentischen Freundeskreis, dem Carl Zuckmayer im fünften Kapitel seiner Erinnerungen ein literarisches Denkmal gesetzt hat:

„Ich kann nicht alle nennen, die mit uns im Bunde waren, doch denke ich in besonderer Bewunderung und Zuneigung an Emil Henk, unseren ‚Henko‘. Er hatte in Heidelberg sein Elternhaus, in das er uns manchmal zu unvergeßlichen Waldmeister- oder Erdbeerbowlen einlud, auch diese, im Einklang mit dem daraus aufblühenden Dialog, Genüsse von geistigem Rang! Ähnlich wie Goverts hat Emil Henk in den Zeiten der braunen Tyrannei, obwohl selbst von ihr heimgesucht und sogar mit ihren Zuchthäusern bekannt, den Freunden Carlo [Mierendorff] und Theo [Haubach] in ihren schwersten Jahren Hilfe und Zuflucht geboten, ohne an seine eigene Sicherheit zu denken.“¹²

Zuckmayer blieb aber nur bis 1921 in Heidelberg, zu kurz, um Mittelpunkt des Freundeskreises zu sein. Zu nennen sind folgende Namen:

- Theodor Haubach und Carlo Mierendorff (1897–1943),
- Henry Goverts (1892–1988), später Verleger in Hamburg,
- Wolfgang Petzet (1896–1985), später Dramaturg in Frankfurt und München,
- Egon Ranshofen-Wertheimer (1896–1958), wohnte bei Gotheins, nach 1945 UN-Diplomat.

Zuckmayer und Ranshofen-Wertheimer gingen ins Exil, die anderen blieben in Deutschland und miteinander in Kontakt.

In seiner Erinnerung an Henk schildert Goverts den täglichen Mittagstisch im „Goldenen Hecht“, dessen Wirtin ausnahmsweise für diese Runde ein Tischtuch aufdeckte. Die Gespräche waren fröhlich und turbulent. Wenn aber Henk, der als einziger verheiratet war und zuhause aß, zum Nachtschiff kam, schlug die Stimmung um:

„Kam dann gegen Ende unseres täglichen Mittagessens Emil Henk, den wir bald Henko nannten, mit seinem knochigen Gelehrtenesicht an unseren Tisch, so wurde das meist heitere Gespräch, das vor allem der vitale Mierendorff führte, ernster, und wir lauschten seinen immer etwas belehrenden Worten.“¹³

Schließlich verließen die meisten Freunde nach und nach die Stadt, nur Goverts blieb bis 1926 in Heidelberg. Ab 1923 existierte der Kreis nicht mehr. Henk verließ die Universität ohne Abschluss und ging als freier Journalist seinen Weg.

2. Theodor Haubach. Jugend und Studienzeit

Theodor Haubach wurde am 15. September 1896 in Frankfurt am Main in eine evangelische Familie geboren.¹⁴ Der Vater Emil war Kaufmann, starb aber wenige Wochen nach der Geburt des Sohnes. Die Mutter Emilie, geb. Hirschfelder, war ihrer Abstammung nach Jüdin; nach 1933 hätte Theodor daher als Halbjude gegolten. Es gelang den beiden aber, ihre Abstammung zu verschleiern. Haubach, nach der Erinnerung Petzets „keiner Frau, sondern allein der alten Mutter zugetan“,¹⁵ nahm sie mit nach Hamburg und Berlin und pflegte sie bis zu ihrem Tod.

1903 zog die kleine Familie nach Darmstadt. Haubach besuchte dort das Ludwig-Georgs-Gymnasium, an dem auch George und Gundolf gewesen waren. Sein Mitschüler war Carlo Mierendorff, dem er lebenslang in enger (aber nicht intimer) Freundschaft verbunden war. Beide waren im Wandervogel aktiv und besuchten 1913 den Ersten Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner. Haubach legte 1914 ein vorzeitiges Notabitur ab, um sofort in den Krieg zu ziehen. Er brachte es zum Leutnant und wurde mehrfach verwundet, darunter im Oktober 1916 vor Verdun schwer.

Parallel zu seinem Militärdienst beteiligte er sich an dem kulturellen Aufbruch in seiner Heimatstadt. Er schrieb in der Schülerzeitung „Die Dachstube“ (1915–1918) und in der von Mierendorff herausgegebenen Zeitschrift „Das Tribunal“. Dieser Aufbruch fand seinen Höhepunkt in der expressionistischen Darmstädter Sezession von 1919, an der der Schriftsteller Kasimir Edschmid, der Theatermann Gustav Hartung, der Dichter Hans Schiebelhuth und viele andere beteiligt waren. Haubachs Texte handeln von der Bildenden Kunst, erwähnen gelegentlich die Schönheit männlicher Soldatenkörper, akzentuieren den Gegensatz von Geist und Politik und verfolgen die

neue Literatur. Beiläufig bezeichnet er einmal Stefan George als „Wegbereiter des Expressionismus“.¹⁶

Haubach wurde über die Gräueltaten des Weltkriegs nicht zum Pazifisten. Er war stolz auf seine Männlichkeit, auf die Härte der Fronterfahrung und auf die soldatische Gemeinschaft. Gerne sprach er von der „Erhabenheit“ der Kriege.¹⁷ Seine Narbe am Kinn trug er selbstbewusst wie ein Burschenschafter seinen Schmiss. Von der politischen Rechten unterschied ihn, dass für ihn die Zäsur des Novembers 1918 ein Neuanfang war. Er wollte die republikanische Demokratie, und wer sie nicht akzeptierte, gleich ob rechts oder links, war sein Gegner. Nach der Demobilisierung war er 1919 kurzfristig Arbeiter- und Soldatenrat in Butzbach, entschloss sich dann aber, ein Studium aufzunehmen.

Vom Sommersemester 1919 bis zum Wintersemester 1919/20 war Haubach an der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg eingeschrieben. Im Sommer 1920 wechselte er zusammen mit Mierendorff nach München, um Max Weber zu hören. Dessen früherer Tod ließ ihn im Winter 1920/21 nach Frankfurt am Main wechseln. Vom Sommer 1921 bis zum Winter 1922/23 war er dann wieder in Heidelberg. Aufschlussreich sind die Adressen seiner Heidelberger Wohnungen:¹⁸ Zuerst wohnte Haubach im elterlichen Haus Henk, Kaiserstraße 56, ein sicheres Zeichen dafür, dass Henk und Haubach sich schon kannten. Im folgenden Semester wohnte Haubach in der Albert-Mays-Straße 14, blieb also in der Nähe. Nach der Rückkehr aus Frankfurt zog es Haubach hoch zum Molkenkurweg 1; gleichzeitig zog dort Ernst Kantorowicz mit seinem Lebensgefährten Woldemar von Uxkull-Gyllenband ein. Später lebte hier auch Henry Goverts. Die restlichen Semester wohnte Haubach in der Alten Bergheimer Straße 1.

Haubachs philosophische Lehrer¹⁹ waren Hans Driesch, Hans Ehrenberg, Karl Jaspers, Heinrich Maier und Heinrich Rickert; bei Alfred Weber hörte er Volkswirtschaft und bei Eberhard Gothein Kulturgeschichte; im Sommer 1919 saß er bei Gundolfs Kolleg „Die Romantische Schule“. In der zweiten Hälfte des Studiums belegte er daneben bei Ludwig Curtius und Carl Neumann kunsthistorische Veranstaltungen. In seinem letzten Semester, während der Niederschrift der Dissertation, bereitete er sich mit einer Völkerrechtsvorlesung auf künftige Aufgaben vor.

Auch außerhalb der Universität war Haubach engagiert. Neben seinen Veröffentlichungen in der Darmstädter Tribüne und weiteren Zeitungen bis 1923 nahm er 1919/20 an den Veranstaltungen der Gemeinschaft Wilhelm Fraengers teil. Der Kunsthistoriker Fraenger hatte unmittelbar nach dem Krieg eine Art Volkshochschule initiiert, in der Hochschuldozenten ein öffentliches, wissenschaftlich fundiertes Programm anboten.²⁰

Politisch traten Mierendorff und Haubach einer sozialistischen Studentengruppe bei, die sich bereits vor dem Sommer 1919 gebildet hatte. Für sie war Haubach im Winter 1919/20 im Allgemeinen Studentenausschuss. Im Winter 1922/23 wurde Haubach erneut gewählt, diesmal für eine Gruppe Republikanischer Studenten. Seine Akzentuierung auf die Verteidigung der Republik ist hier bereits erkennbar.

Am 24. Juni 1922 wurde Walter Rathenau von Rechtsradikalen ermordet. Für den Tag des Staatsbegräbnisses am 27. Juni verordnete die Badische Regierung Staatstrauer und Arbeitsruhe in öffentlichen Einrichtungen. Der Nobelpreisträger

Philipp Lenard widersetzte sich der Anordnung, halbmast zu flaggen und einen Ruhetag einzulegen. Gewerkschafter und sozialistische Studenten riefen zu einem Protestzug auf, zogen vor das Physikalische Institut und entführten den antisemitischen Professor zum Gewerkschaftshaus. Es gelang schließlich, die Menge zu beruhigen. Lenard kam für eine Nacht ins Gefängnis und war damit in Sicherheit. In dem anschließenden Prozess wurde Mierendorff freigesprochen; Haubach trat dabei als Zeuge der Verteidigung auf. Mit dieser Aktion waren die sozialistischen Akademiker erstmals aus dem Hochschulbereich in den politischen Raum der ganzen Stadt hinausgetreten.

Wolfgang Frommel, Heidelberger Pfarrerssohn und späterer Gründer des Casstrum Peregrini in Amsterdam, erinnert sich in großem zeitlichen Abstand an eine Begegnung mit Haubach:

„Theo Haubach hatte mich mit einem gewissen Nachdruck zu einem abendlichen Trunk eingeladen. Mit einer bei ihm ungewohnten Feierlichkeit griff er nach einem weißgebundenen Buch und las mir zum erstenmal Gedichte vor. Die verhaltene, gleichmäßige, eher eintönige Weise seines Vortrags machte auf mich einen so starken Eindruck, dass ich dem Inhalt der Gedichte kaum zu folgen vermochte. Plötzlich schlug er das Buch wieder zu und erklärte mir: Hier zeige ein großer Dichter die Lebenshaltung einer neuen, klassenlosen Jugend. Er sei zwar kein Marxist, aber er habe wie kein anderer den unabwendbar nahen, furchtbaren Untergang der bürgerlichen Welt vorausgesehen. Er lebe abseits, habe nie am Literaturbetrieb teilgenommen und beschränke seinen Umgang auf wenige junge Menschen. Dann trennten wir uns, und seltsamerweise hatte dieser Abschied, ohne dass wir wussten warum, etwas Endgültiges.“²¹

Frommel datiert diese Begegnung nicht. Zimmermann hält 1919 für das zutreffende Jahr,²² in dem sowohl Haubach als auch Frommel, noch als Schüler, an Veranstaltungen von Fraengers Gemeinschaft teilgenommen hatten. Da bei Frommel allerdings Bezüge zu George und seiner Dichtung vor 1922 nicht zu erkennen sind, halte ich es für wahrscheinlich, dass diese Begegnung, im Nachhinein als Initiationsszene ausgeschmückt, erst 1922/23 stattfand.

Im Winter 1922/23 schloss Haubach sein Studium ab mit einer Arbeit zum Thema „Versuch einer Phänomenologie des ästhetischen Bewußtseins im Grundriß“.²³ Doktorvater war Karl Jaspers. Die Dissertation war wohl zum Druck vorbereitet, dafür fehlte es am Ende aber an Zeit und Geld. 40 Jahre danach erinnert sich Jaspers gegenüber Hannah Arendt einer „wunderlichen, aber begabten Arbeit“.²⁴

Henk stand 1923 noch im Schatten. Carlo Mierendorff war hervorgetreten und mit ihm Haubach. Deren Freundschaft hielt bis zu dessen frühem Tod 1943. Fritz Croner, zeitweise Vorsitzender der Sozialistischen Studentengruppe, erinnert sich:

„Sie ergänzten sich auf eine besondere Weise. Da, wo Mierendorff impulsiv war und aus seinem sicheren Instinkt handelte, war Haubach sorgsam und nachdenklich. Da, wo Mierendorff heftig und kräftig war und ungeduldig aufbrausen konnte, war Haubach ruhig, fast zart, scharf in der Gedankenführung und leise in der Stimme. Aber in einem waren sie einig und einander gleich: in der Rücksichtslosigkeit ihres Bekennens der Wahrheit.“²⁵

Die beiden Freunde verließen Heidelberg. Mierendorff ging nach Berlin, Haubach nach Hamburg. Im Gepäck hatten sie den Zuruf Egon Ranshofen-Wertheimers: „Ihr müsst die Staatssekretäre von morgen werden!“²⁶

3. Greta Stange, verh. Schellworth

Der Freundeskreis um Haubach und Henk bestand nur aus Männern. Im weiteren Umfeld gab es aber auch Frauen. Eine davon war Greta Stange. Sie wurde am 28. Juli 1898 in Hamburg in eine konfessionslose Kaufmannsfamilie geboren.²⁷ Sie wuchs zeitweise in Buenos Aires auf. Am 29. April 1918 immatrikulierte sie sich in Heidelberg als Medizinerin. Sieben Semester blieb sie in der Stadt und wohnte in der Akademiestraße 2.

Ihr Curriculum ist bemerkenswert.²⁸ Sie begann das Fach Medizin mit anatomischen Veranstaltungen und suchte zugleich eine Übersicht über alle naturkundlichen Fächer: Zoologie, Physik, Chemie. Daneben hörte sie bei Hans Driesch, Karl Jaspers und Rickert Philosophie. Im Sommer 1919 saß sie zusammen mit Haubach und Henk in Gundolfs Vorlesung in der Aula. Gundolf erinnert sich später an den „Hörsaal, über dessen Brüstungen einst die erfolgekrönten Beine der eroberungslustigen Argentinierin baumelten.“²⁹ In demselben Semester belegte sie bei Gundolf vorlesungsbegleitende Übungen, hörte den Philosophen Hans Driesch und nahm an einer Übung zu Friedrich List bei Edgar Salin teil. Seit dem Winter 1919 konzentrierte sie ihr Studium wieder vollständig auf medizinische Veranstaltungen.

Die Bekanntschaft mit Haubach und Henk datiert höchstwahrscheinlich auf den Sommer 1919. Weniger die Vorlesung als vielmehr das persönliche Umfeld Gundolfs mag dafür der Begegnungsort gewesen sein. Gundolf und Stange hatten ein Liebesverhältnis begonnen, zu dem er sich im Dezember 1919 in einem Brief an Erich von Kahler bekennt:

„Ausser der schwarzen Domina [Elisabeth Salomon] hab ich noch eine blonde Beiin [Herin] – (ich glaub Sie haben sie schon einmal gesehen, die Hamburgerin aus Buenos Aires) – etwas näher kennen lernen, nicht ohne Billigung.“³⁰

Gundolf blieb mit ihr in brieflichem Kontakt. 1925 schreibt er an sie:

„Vielleicht hätte ich dich noch mehr küssen sollen – es fiel mir neulich auf einmal in der Nacht als ein Versäumnis ein, dass ich dir nicht alle Freuden abgenommen habe die Du geben kannst und die sich ja doch erneuern.“³¹

Greta Stange wurde Ärztin, heiratete 1928 den Neurologen Walter Schellworth, von dem sie sich 1937 scheiden ließ. 1931 trat sie der Liga für Menschenrechte bei. 1932 war sie Kinderärztin in Berlin, erhielt aber 1934 Berufsverbot. Im Krieg wurde sie zwangsverpflichtet und arbeitete zuletzt in einem Polizeikrankenhaus. Ihre Rolle beim Schutz Gertrud Jaspers' wird noch dargestellt werden. Sie überlebte die NS-Diktatur, wanderte 1950 nach Argentinien aus und starb um 1968 in ihrer Wahlheimat.

4. Theodor Haubach 1923 bis 1940

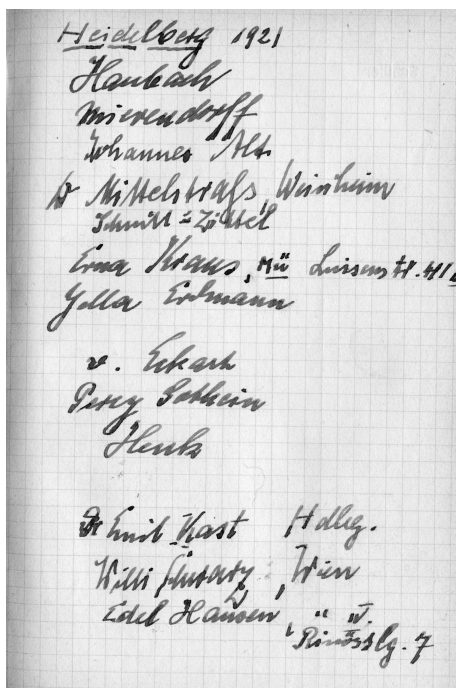
Haubach bekam 1923 in Hamburg eine Stelle als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Institut für Auswärtige Politik. Die Einrichtung war SPD-nah und hatte zum Ziel, die Möglichkeiten zur Milderung der Bedingungen des Versailler Vertrags auszuloten. Seither war Haubach Experte für internationale Beziehungen. Im selben Jahr erlebte er den Hamburger Oktober-Aufstand der KPD, dessen Abenteuerlichkeit ihn

in seiner Entscheidung für die SPD bestätigte. 1924 wurde er Redakteur beim sozialdemokratischen „Hamburger Echo“ und arbeitete dort für das Ressort Außenpolitik. 1925 war er Delegierter beim Heidelberger Parteitag der SPD und wurde 1927 in die Hamburger Bürgerschaft gewählt.

In der Heidelberger George-Ausstellung war ein seltsames Dokument zu sehen: Ein weithin leerer Schulkalender für 1923/24, in dem sich auf einer Seite eine Namensliste findet. Die Einträge stammen von demselben Füller, die Schriftzüge sind jedoch individuell. Es handelt sich offenbar um die Anwesenheitsliste eines Treffens, das 1924 oder später stattfand. Die Überschrift „Heidelberg 1921“ verweist möglicherweise auf ein Ereignis, zu dessen Erinnerung das Treffen diente. Nicht alle Namen lassen sich Lebensläufen zuordnen. Die bekannten Namen deuten auf eine Wandervogelbeziehung hin: Haubach, Mierendorff, Gustav Mittelstraß, Herbert Schmidt-Zittel und Henk waren Wandervögel. Da Haubach und Mierendorff nach 1923 nicht mehr in Heidelberg waren, käme der Zeitraum 13. bis 18. September 1925, der Dauer des SPD-Parteitags, in Betracht, an dem beide teilnahmen und an dessen Rand vielleicht ein Erinnerungstreffen ehemaliger Wandervögel stattgefunden hatte. Am meisten erstaunt die Unterschrift von Percy Gothein, zu dem bislang keine Wandervogelbeziehung bekannt ist.

Seit 1924 galt Haubachs besonderes Engagement dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Blockpolitik zum Schutz der Republik hatte er bereits im Heidelberger AStA geübt. In der großen Politik ging es darum, die Anhänger der drei republikanischen Parteien Zentrum, Deutsche Demokratische Partei und SPD in einer Massenorganisation zusammenzuführen. Im Stil der Zeit gehörten dazu Aufmärsche, Uniformen, paramilitärische Übungen und Saalschutzdienste. Erfasst wurden Arbeitermilieus, aber auch katholische und bürgerliche Kreise. Von linken Sozialdemokraten kritisch beäugt, fungierte das Reichsbanner bis 1933 erfolgreich, um dann dem Ansturm des Nationalsozialismus zu erliegen.

Im November 1929 wurde Haubach in Berlin Pressesprecher im Reichsinnenministerium. Nach der Reichstagswahl 1930, zu der er ohne Erfolg angetreten war, schied die SPD aus der Regierung aus. Er wechselte im Oktober ins Polizeipräsidium



Handschriftliche Namensliste um 1925, darunter Theodor Haubach, Emil Henk und Percy Gothein (Aus: Thomas Hatry, Hans-Martin Mumm: „Wer je die flamme umschritt ..“ Stefan George im Kreis seiner Heidelberger Trabanten. Ausstellungskatalog, Heidelberg 2018, S. 59.)

der Stadt Berlin als dessen Pressesprecher. Kurz zuvor erhielt er Besuch aus Heidelberg. Elisabeth Gundolf schreibt im Juni 1930 an ihren Mann:

„Ich bin ziemlich verblödet durch die Hitze. Nur Abends erhol ich mich in den kühlen und meist glänzenden Theatern: [...] gestern mit Haubach im Deutschen Theater bei Unruhs ‚Phaea‘: eine Mischung aus Geist, Tiefsinn, Spannung und kleinem Moritz. Letzterer allerdings so stark dosiert, daß das Ganze doch wie das Stück eines begabten Tertianers wirkt. Wir saßen in der Loge des Polizeipräsidenten.“³²

Die Selbstverständlichkeit, mit der sie hier den Namen Haubach erwähnt, lässt darauf schließen, dass Gundolf und Haubach sich näher kannten, auch über 1923 hinaus.

1930 wurde Haubach in ein Zeitschriftenprojekt hineingezogen: Die „Neuen Blätter für den Sozialismus. Zeitschrift für geistige und politische Gestaltung“ traten für eine Erneuerung der SPD ein und standen dem religiösen Sozialismus nahe. Der Theologe Paul Tillich gehörte zu den Herausgebern, im Beirat saßen neben anderen der Heidelberger Nationalökonom Lederer, Mierendorff und der Pädagoge Adolf Reichwein. 1931 rückte auch Haubach in den Beirat auf.

Haubachs zahlreiche Beiträge gruppieren sich in drei Themenbereiche: Außenpolitik, Kampf gegen rechts und eine Neuausrichtung der SPD im Kampf gegen rechts. Aus seiner Sicht war die Aussöhnung mit Polen der Schlüssel zu einer neuen Europapolitik, wie sie das Heidelberger Programm 1925 gefordert hatte. Innenpolitisch war sein Entsetzen über den Aufstieg der NSDAP ebenso groß wie das über die Hilflosigkeit der Demokraten. Er bedient sich dabei der Sprache der Tagespolitik; gelegentlich greift er auf das zurück, was er in Heidelberg gelernt hatte, den Primat des Geistes:

„Bedarf es also zur Abwehr des Faschismus nicht nur einer tatkräftigen Praxis, sondern einer starken geistigen Klarheit, die es erlaubt, die eigene Politik nicht nur mitzumachen, sondern mit Überzeugung und Sicherheit zu vertreten, so bedarf es andererseits eines noch tiefergehenden Verständnisses für das faschistische Phänomen, das sich nicht allein mit der Erfassung soziologischer Ursachen und ökonomischer Motive begnügen kann.“³³

Die „Neuen Blätter“ standen nicht im Fokus der nationalsozialistischen Zensur und konnten noch bis Juni 1933 erscheinen.

Die Landtagswahl vom April 1932 führte zum Ende der Parlamentsherrschaft in Preußen. Die Summe der NSDAP- und der KPD-Stimmen lag über 50 Prozent, die Weimarer Parteien hatten keine Mehrheit. Franz von Papen wurde als Reichskommissar für Preußen eingesetzt. Haubach verlor bei diesem „Preußenschlag“ seine Stelle im Polizeipräsidium.

Die Machtergreifung 1933 erlebte Haubach wie fast alle Demokraten in Deutschland als schlechten Traum, als einen Spuk, der sich bald erledigt haben würde. Er floh im März aus Berlin,



Theodor Haubach, Berlin 1932
(Aus: Walter Hammer: Theodor Haubach wie Anm. 15, nach S. 40)

um der befürchteten Verhaftung zu entkommen. In München gelang es Petzet bei einer Hausdurchsuchung, Haubach im Bett als Dienstmädchen verkleidet zu verstecken.³⁴ In der Schweiz beschlossen Mierendorff und Haubach, nach Deutschland zurückzukehren und den Kampf zu wagen.

Je länger sich die braune Macht etablierte, desto drängender stellten sich zwei Fragen: Die Sicherung der eigenen Existenz und der Aufbau eines Netzes verlässlicher Regimegegner. Haubach nahm eine Stelle als Versicherungsvertreter an, die ihm unauffällig Reisen und Kontaktaufnahmen ermöglichte. Im Nachlass Ida Dehmels findet sich ein Schreiben, in dem Haubach ihr eine Hausratsversicherung anbietet und sich dafür entschuldigt, „dass ich mich der Frau des grossen Dichters zum ersten Mal nur mit geschäftlichen Dingen nähern kann“.³⁵ Aber die Gestapo passte auf. In einem Polizeibericht heißt es, Haubach habe 200 Personen im gesamten Reichsgebiet kontaktiert.

Zum Aufbau eines konspirativen Netzes verfügte Haubach über viele Kontakte. Aufgrund seiner Aktivitäten im „Reichsbanner“ kannte er auch viele verlässliche Personen aus dem DDP- und Zentrums-Lager. Die Behörden ließen Haubach eine Weile gewähren, um weitere Hintermänner überführen zu können. Am 24. November 1934 wurde er verhaftet und ohne Prozess in das KZ Esterwegen gesperrt. Andert-halb Jahre verbrachte er an diesem Ort tiefster Rechtlosigkeit und Demütigung. Über seine Erfahrungen dort schwieg er später.

Im Mai 1936 wurde er entlassen und kehrte nach Berlin zurück. Er fand zunächst schlecht bezahlte Arbeit in einer Fabrik. 1938 stellte ihn Viktor Bausch für seine Papierfabrik ein; beide kannten einander aus Darmstadt und vertrauten sich. Haubach arbeitete im Management und konnte reisen, ohne übermäßig aufzufallen. In seiner Freizeit ging er geistigen Interessen nach, las Thomas von Aquin, Spinoza, Hölderlin und George.³⁶ Georges Gedicht „Der Widerchrist“ aus dem „Siebenten Ring“ von 1907 war wohl auch für ihn das Schibboleth des Widerstands.

Ein Brief vom März 1938 kennzeichnet Haubachs Haltung in dieser Phase. Adressat ist der Norweger Karl („Kalle“) Brodersen (1917–1998), der 1937 in Berlin gelebt hatte und später in Oslo anthroposophischer Lehrer wurde. Dessen Bruder war der Soziologe Arvid Brodersen (1904–1996), der 1935 in Frommels Runde-Verlag über Stefan George publiziert hatte und später im norwegischen Widerstand aktiv war. Haubachs Brief zeigt mit seinem Mut zum minoritären Denken und mit seiner poetologischen Kategorie der Beschwörung zumindest Spurenelemente George-Gundolfischer Lehre:

„Unter allen heutigen Lastern ist das allerschlimmste der Aktualitätswahn. Um Gotteswillen, Kalle, waten Sie nicht im Geschwätz der Literatencafés herum! Ob einer in seinen Werken eine soziale Anklage erhebt, oder auch nicht erhebt, ist vom Dichterischen her gesehen völlig gleichgültig. Weder der Inhalt, noch das Wesen als solches, auf das der Künstler gestossen ist, geben seinem Werk Rang oder Unwert. Erst die vollzogene Beschwörung entscheidet.“³⁷

Mit dem Überfall auf Polen kam Haubach für eine Woche in Haft, eine Vorsichtsmaßnahme, um etwaigen Protesten vorzubeugen, aber auch ein Signal des Überwachungsstaats. Das Jahresende 1939/40 verbrachte er mit Henk in dessen Sommerhaus im Allgäu.

5. Emil Henk 1923 bis 1940

Henks Leben als Schriftsteller zwischen 1923 und 1933 ist nicht gut belegt. Vielleicht ist sein Italienaufenthalt³⁸ schon in das Jahr 1924 anzusetzen. Eine Weile lebte er in Positano; dort freundete er sich mit dem futuristischen Künstler Gilbert Calvel an, dem er 1929 einen Nachruf schrieb.³⁹ In Italien hatte er Gelegenheit, den aufkommenden Faschismus aus der Nähe kennen zu lernen. Zurück in Heidelberg war er vielleicht schon 1925 und wurde 1926 SPD-Mitglied.⁴⁰ Seine Aufsätze und Reportagen sind sehr verstreut, erschienen u.a. in der Frankfurter Zeitung.

Am Ende der 1920er Jahre war für Henk die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus das herausragende Thema. In der Zeitschrift „Die Republik“, einem Organ des linken Flügels des Zentrums, fand er eine ihm zusagende Publikationsmöglichkeit. 1931 schreibt er dort:

„Seit den unheilvollen Septemberwahlen steht als Schicksalsfrage über dem deutschen Volk auch für jeden Außenstehenden und Unpolitischen eine einzige große Entscheidung: sie lautet nicht mehr Sozialismus oder Kapitalismus, sie lautet auch nicht mehr Sozialpolitik oder nicht, sondern klar und unausweichlich: Diktatur oder Demokratie.“⁴¹

Am 12. Juli 1931, Georges 63. Geburtstag, starb in Heidelberg Friedrich Gundolf. Henk widmete ihm in den „Neuen Blättern für den Sozialismus“, einen Nachruf. Der Text ist nicht wirklich gescheit, aber von großer Bewunderung gekennzeichnet. George kommt vor, aber die eigentliche Größe ist Gundolf:

„Die Gestaltung einer Idee, die man in George verkörpert finden mag, in die kulturellen und geistigen Materialien der Zeit und der Weltzeit, das ist Gundolfs Werk. Er hat als einziger den Kosmos und die Ideen, die in George sind, in den Bereich der Bildung gebunden, und er hat ihre Grenzen am Individuum und am All aufgezeigt. Das allein schon ist eine Leistung, die die Kraft einer ganzen Generation übersteigt.“⁴²

1932 wird Henks Ton gegen rechts schärfer und die Analyse nüchterner, ohne dass seine Hoffnung auf eine Wende ganz geschwunden wäre:

„Die deutsche bürgerliche Jugend ist heute fast ausnahmslos faschistisch. Nur ganz geringe Minoritäten stehen heute dem Hitlertum ablehnend oder neutral gegenüber, meist aus religiösen, seltener aus politischen Gründen. Der große Rest der bürgerlichen Jugend aber steht ganz im Banne des Faschismus und die Republik hat in diesem Lager fast keine Anhänger mehr; ihre eigene Jugend steht heute weitgehend im Lager des Proletariats.“⁴³

Aber auch die Hoffnung aufs Proletariat sollte trügen. Henk bereitete sich auf eine Situation vor, die konspiratives Handeln erfordern würde. Bei Sergej Tschachotin, der 1930–33 als Naturwissenschaftler in Heidelberg beschäftigt war und viel Erfahrung im Umgang mit den zaristischen und sowjetischen Polizeiaparaten hatte, lernte er den Umgang mit Geheimtinten, verdeckte Kommunikation und andere konspirative Techniken; auch Mierendorff war daran beteiligt.⁴⁴

Trotzdem war auch für Henk der Machtantritt der Nationalsozialisten zunächst nur ein Alptraum, der rasch verfliegen würde. Mierendorff wurde im Juni 1933 in das Konzentrationslager Osthofen bei Worms gesperrt. Henk fasste abenteuerliche Pläne, um ihn dort herauszuholen. Als daraus nichts wurde, konzentrierte er sich auf die Erstellung von Flugblättern, um der öffentlichen Propaganda entgegenzuwir-

ken.⁴⁵ Der kleine Kreis der Eingeweihten nannte sich nach dem Pseudonym Henks Rechberg-Guppe. Die Flugblätter wurden in Heidelberg konzipiert, die unentwickelten Filme nach Mannheim in eine Apotheke gebracht, wo sie entwickelt und zum Druck vorbereitet wurden. Die fertigen Flugschriften wurden dann heimlich ausgelegt. Zur Konspiration gehörten auch nächtliche Treffen am Trifels in der Pfalz und bei den Drei Eichen oberhalb von Rohrbach, die etwas Wandervogelhaftes an sich hatten. Von den Freunden der Studentenzeit kamen Goverts 1933/34 zweimal nach Heidelberg, Haubach mindestens einmal; Henk informierte sie in Umrissen über sein Netzwerk.⁴⁶

Im September 1934 wurde die Gruppe verhaftet. Anders als bei Haubach kam es zu einem förmlichen Prozess. Neben Henk wurden der SPD-Mann Otto Calvi, der Mannheimer Apotheker Erhard Althertum und vier weitere NS-Gegner angeklagt. Den Häschern entging der junge Walter Krause, der als Kurier gedient hatte und später Stuttgarter Innenminister wurde. Am 29. März 1935 wurde Henk zu 20 Monaten Zuchthaus verurteilt, die er im Bruchsaler Gefängnis verbrachte. Dort entstanden seine Gefängnisgedichte, von denen nur einzelne veröffentlicht wurden. Sie klingen düster und lassen keinen Einfluss der Poesie Georges erkennen. Zwei Beispiele:

„Schlafe Herz, was hilft's
Ob die Nacht auch kommt
Fürchte nicht die Qual:
Hindern kann's nur Gott.

Niemand weiß den Weg
Den die Weltzeit geht
Warum bist du ganz
Düsterkeit und Not?

Schlafe Herz, was hilft's
Ob die Weltnacht kommt:
Wegelos ist bald
Aller Menschen Schritt.“

In: Gunter Groll (Hg.): De Profundis. Deutsche Lyrik in dieser Zeit. Eine Anthologie aus zwölf Jahren, München 1946, S. 168.

„An Sassa

Noch einmal warf
Ich Anker aus.
Mir schiens zu spät,
Zu hoch im Tag
Der unser ist.

Da war ein Tag,
An dem Du kamst,
Getreuster Freund.
Und wieder schien
Der Wege Spur
Erhellte ... und weit
Das Land, das wir
Vereint gesehn.
Januar 1936“

In: Ruperto Carola 41, 1967, S. 113. „Sassa“ ist wohl ein Pseudonym Otto Calvis.

Mitte 1936 kam Henk frei, durfte aber die Stadt zunächst nicht verlassen. Um wirtschaftlich unabhängig zu sein, kaufte er die Firma Ries, die mit pharmazeutischen Präparaten handelte, aber auch ein kleines Produktionslabor hatte. Ein Inspektionsbericht vom 20. Mai 1941 betont die Kriegsbedeutung der Firma und nennt fünf Angestellte und zwei Lehrlinge.⁴⁷ Die Übernahme ist nach den Adressbüchern⁴⁸ nicht genau zu datieren. Bis 1939 ist als sein Beruf „Schriftsteller“ angegeben. 1938 war er aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen worden. 1940 ist er „Kfm.“, und 1941 wird er als „Teilh. d. Fa. Ries & Co.“ bezeichnet. Der Firmenkauf dürfte dem-

nach 1939 oder 1940 erfolgt sein. Die neue Position erlaubte ihm wieder zu reisen, eine unabdingbare Voraussetzung konspirativen Handelns.

Henk hatte aus der Zerschlagung der ersten Widerstandswelle Lehren gezogen. Im Rückblick von 1967 formuliert er:

„Der totale Staat war stärker; er hatte die Macht zu zerstören. Wenn der Widerstand im totalen Staat Aussicht auf Erfolg haben will, muß er ein Widerstand von Eliten sein. Mit dem Jahr 1936 hat sich diese Einsicht durchgesetzt. Sie wurde bezahlt mit viel Leid und Zerstörung, aber auch mit viel Tapferkeit. Die große geschichtliche Erkenntnis, daß Widerstand im totalen Staat Sache von Eliten ist, wurde der SPD nicht geschenkt. Die Geschichte ist hart.“⁴⁹

6. Der Kreisauer Kreis und der 20. Juli 1944

Schon 1938 hatte Haubach im Gespräch mit Karl Brodersen die Auffassung vertreten, dass Hitler nur durch einen verlorenen Krieg beseitigt werden könne. Nach den Siegen über Polen und Frankreich stand Deutschland so erfolgreich da, dass Widerstand aussichtslos schien. Erst der Überfall auf die Sowjetunion 1941 und die Niederlage von Stalingrad 1942/43 machten deutlich, dass der Krieg nicht zu gewinnen war.

Helmuth James Graf von Moltke sammelte bereits 1940 einen Gesprächskreis von Hitlergegnern, zu dem er auch Sozialdemokraten einlud. Freya von Moltke schildert die Vorgeschichte:

„Für die Zukunft der Menschlichkeit auf Erden mußte man wünschen, daß die Deutschen besiegt würden, falls es nicht gelang, das Regime, das immer noch von einer Mehrheit der Deutschen bejaht wurde, von innen zu zerstören. [...] Ansätze zu Gesprächen über dieses Thema gab es im Kreis von Helmuths Freunden schon vor dem Krieg.“⁵⁰

Schon im Sommer 1927 war Haubach Moltke begegnet, und zwar in Zuckmayers Haus bei Salzburg. 1940 war die Schlüsselfigur Adolf Reichwein (1898–1944). Haubach kannte ihn als Mitherausgeber der „Neuen Blätter“, lernte ihn aber erst jetzt persönlich kennen. Reichwein war in Marburg Schüler Friedrich Wolters' gewesen und wurde persönlicher Referent des preußischen Kultusministers Carl Heinrich Becker. 1930 erhielt er eine Professur in Halle und engagierte sich in der Volkshochschulbewegung. 1933 entlassen entschied er sich, in Deutschland zu bleiben. Reichwein gehört – nach den Stauffenbergs und neben Haubach – zu den wichtigsten Märtyrern des Widerstands, die von der Dichtung Georges geprägt waren. Ulrich Raulff würdigt ihn, das George-Handbuch von 2012 erwähnt ihn dagegen nicht.⁵¹

Es war Reichwein, der Mierendorff und Haubach mit Moltke bekannt machte und sie in den Gesprächskreis einführte. Im Rückblick von 1946 fasst Henk Moltkes Ziele zusammen:

„Wenn es gelang, die beiden Kirchen, den Sozialismus und den aktiven, jungen und brauchbaren Teil der Aristokratie auf eine einheitliche programmatische Linie zu bringen, dann konnte nach dem Sturz Hitlers rasch gehandelt werden und dann war die Gefahr der deutschen Parteiklüngelei verhindert. Es kam darauf an, zu wissen, was man politisch wollte, lange ehe Hitler von der Bildfläche verschwinden mußte. Nur so war einem Chaos

zu steuern. In Kreisau wurde in wiederholten Besprechungen ein Programm entworfen, das wirtschaftlich und politisch die Grundlage für den kommenden Staat geben sollte.“⁵²

Moltkes Vorhaben, Vertreter verschiedener Gesellschaftsbereiche in Grundsatzfragen zusammenzuführen, erforderte ein dichtes Tagungsprogramm. Dreimal wurde auf Moltkes Gut Kreisau in Schlesien getagt; eine weitaus größere Anzahl Besprechungen gab es in Berlin. Die Ergebnisse wurden protokolliert und die Typoskripte auf dem Kreisauer Dachboden versteckt, wo sie die Gestapo 1944 nicht fand.⁵³ Mierendorff und Haubach formulierten im Frühjahr 1943 eine „Sozialistische Aktion“, die der Juni-Tagung vorlag, aber nicht verabschiedet wurde. Nach Zimmermanns Urteil trägt der Text mehr proklamatorischen als programmatischen Charakter.⁵⁴

Henk nahm weder an den Kreisauer Tagungen noch an den Berliner Besprechungen teil. Jedenfalls fehlt sein Name auf der von Freya von Moltke quasi kanonisch festgestellten Liste der Kreismitglieder.⁵⁵ Dem entgegen steht die Aussage Henks, er sei Mitglied „im Kreisauer Kreis“ gewesen.⁵⁶ Das kann nur so akzeptiert werden, dass er die Grundsätze der Kreisauer für einen Neuanfang teilte und von Haubach über die Beratungen informiert wurde. Der Begriff „Kreisauer Kreis“ wurde übrigens von den Teilnehmern nicht verwendet; er taucht erstmals in den Verhörprotokollen Haubachs auf.⁵⁷

Die Reihen lichteten sich. Mierendorff starb im Dezember 1943 bei einem Luftangriff auf Leipzig. Moltke wurde im Januar 1944 verhaftet. Henk gelang es, Mierendorffs Urne nach Darmstadt zu transferieren, wo die Freunde am 22. Februar 1944 auf dem Waldfriedhof eine Totenfeier veranstalteten; Haubach hielt die Gedenkrede.⁵⁸ Im Juli 1944, noch vor dem Attentat, wurde Reichwein verhaftet und im Oktober hingerichtet.

Für Haubachs Ansichten Ende 1943 ist ein Brief aufschlussreich, den er kurz nach Mierendorffs Tod an Alfred Weber schrieb. Trotz des Risikos der Postzensur bekennt er sich zu Umsturzhoffnungen:

„[Mierendorffs] Werk war nicht getan, seine Erdenreise eigentlich nicht beendet. Wie Moses hat er das gelobte Land nicht betreten, nur vom Berge her geschaut. Wir aber laufen noch in der Wüste. Werden wir das Rechte rechtzeitig tun können? Rechtzeitig – d.h. dem Gott nicht zu früh in die Speichen fallen und auf der andern Seite seinen Ruf und Wink zu seiner Stunde nicht zu überhören. Ohne die einende und hellhörig machende Liebe werden wir nichts vermögen.“⁵⁹

Es fehlte in dieser Zeit nicht an Überlegungen, unterzutauchen oder an einen neutralen Ort zu kommen. Frommel fühlte aus Amsterdam entsprechend vor. Haubach antwortet am 23. Mai 1944: „Mein Lieber! Das würde mir so passen!“⁶⁰ Er wolle bleiben und seine Pflicht tun.

Am 20. Juli 1944 waren Haubach und Henk in dessen Ferienhaus in Oberstdorf. Die Nachricht vom Scheitern des Attentats erfuhren sie aus dem Rundfunk.⁶¹ Zimmermann nimmt an, Haubach habe „absichtlich“ die Distanz zum Geschehen in Berlin gesucht.⁶² Sein Verhalten in den Wochen bis zur Verhaftung lässt jedoch eher vermuten, dass er keine Kenntnis vom Attentatstermin hatte und sich selbst nicht in großer Gefahr sah. Die beiden Freunde fuhren nach Heidelberg. Am 29. Juli heiratete Henks Sohn Richard, und Haubach war als Trauzeuge vorgesehen. Das hätte den Polizeibehörden leicht auffallen können. Wie durch ein Wunder geschah nichts.

Haubach besuchte zwei Lehrer der Studienzeit, die beide suspendiert waren. Zehn Jahre später erinnert sich Jaspers:

„Der letzte Besuch Haubachs bei meiner Frau und mir, uns unvergeßlich, war wenige Tage nach dem 20. Juli 1944. Er kam mit unserem Freund Henk zum Tee. [...] Da er aus einem Erholungsurlaub in Bayern kam, wußte er noch wenig. Nach einem Augenblick des Schweigens sagte er zu meiner Frau: ‚Sie und ich sind nun in größter Gefahr.‘ Meine Frau erwiderte: ‚Was sollen wir tun?‘ Haubach gab uns konkrete Vorschläge für das Verhalten, riet uns auch, für ein Versteck für meine Frau zu sorgen.“⁶³

Auch Alfred Weber erinnert sich an Haubachs Besuch:

„Ein paar Tage [nach dem 20. Juli] saß er auf meinem Sofa. Er ließ sich nicht davon abbringen, nach Berlin zurückzukehren, obwohl es klar sein mußte, daß man ihn, der mit auf der bei Goerdeler gefundenen nachrevolutionären Ministerliste stand, sofort ermitteln und festnehmen würde. Von dem furchtbaren Schicksal, das ihn dann traf, weiß ich persönlich nur, daß er gehunfähig wurde und daß man ihn auf der Tragbahre zum Galgen gebracht hat. [...] Mußte er zusammen mit all den Gleichwertigen, die uns heute als politische Talente bitter fehlen, verschwinden, indem er sich aus Anstand zum Schluß selbst ans Messer lieferte? Wer vermag darauf eine Antwort zu geben?“⁶⁴

Nach der Trauung war Haubach in München und verbrachte mit Petzet eine Nacht im Luftschutzkeller des Schauspielhauses. Auch dort bekam er den dringenden Rat, nicht zurückzukehren.⁶⁵ Er fuhr dennoch nach Berlin und übernachtete in der Wohnung eines Freundes. Dort wurde er am 9. August verhaftet. Zwar blieben die Kreisauer Protokolle unentdeckt, aber sein Name tauchte in anderen beschlagnahmten Papieren auf. Für ihn war die Pressearbeit einer neuen Regierung vorgesehen. Am 15. Januar 1945 verurteilte ihn Freisler zum Tod durch den Strang. Aufgrund akuter Nierenkoliken wurde er am 23. Januar auf einer Bahre in den Hinrichtungsschuppen in Plötzensee getragen. Mit ihm starben weitere neun Verurteilte, darunter auch Moltke.

7. Das Versteck für Gertrud Jaspers

Während der ‚Endsieg‘ 1944/45 immer unwahrscheinlicher wurde, arbeitete die Todesmaschine weiter an der ‚Endlösung‘. Dass Personen jüdischer Abstammung, die mit Nichtjuden verheiratet waren, von den Deportationen ausgenommen waren, beruhte nur auf taktischer Rücksicht, um Proteste klein zu halten. Im März 1943 kam es in Berlin zu der bekannten Demonstration von Frauen, die um das Leben ihrer jüdischen Männer bangten. In Heidelberg war es der Selbstmord Leontine Goldschmidts im August 1942, nachdem sie einen Deportationsbefehl nach Theresienstadt erhalten hatte, der den betroffenen Personenkreis alarmierte.⁶⁶

Im Gespräch mit Haubach und Henk vom Juli 1944 war der Schutz für Gertrud Jaspers ein wichtiges Thema. Es war Henk, der dann auch handelte. Hans Saner, Jaspers‘ Assistent 1962–69, später sein Biograf, forschte nach Quellen zu den Ereignissen. Henk schreibt ihm am 25. Juli 1968:

„Die Ärztin, die mich laufend warnte, wenn Aktionen gegen die Juden im Anmarsch waren, war Frau Dr. Gretha Schellworth Berlin. Sie war Polizeiärztin [...]. Mit irgendeinem Kenn-

wort hat sie mich dann telefonisch verständigt. Ich habe dann Jaspers auf die Gefahr aufmerksam gemacht. [...] Meines Erachtens war Frau Jaspers nur einmal bei mir versteckt und nur so lange, bis Frau Dr. Schellworth den Alarm abgeblasen hat.“⁶⁷

Die Beziehung zur oben erwähnten Greta Stange, nun Gretha Schellworth, hatte sich als stabil erwiesen. Haubach dürfte in Berlin Kontakt zu ihr gehabt haben. Gerne würden wir mehr darüber wissen. Das numerische Gedächtnis war aber nicht Henks Stärke. Im August 1945 schreibt Jaspers an Oskar Hammelsbeck:

„Von den Gefahren der letzten Monate vor Eintreffen der Befreier mag ich gar nicht erzählen (meine Frau war drei Mal versteckt). Es ist wie ein Wunder, daß wir leben.“⁶⁸

Wenn Henk dreimal Versteckgeber war, dann muss es sich auch um Ereignisse des zweiten Halbjahrs 1944 gehandelt haben. Das Verhältnis zwischen den Eheleuten Jaspers und Henk war in der Schlussphase der nationalsozialistischen Herrschaft demnach besonders eng.

Am 30. März 1945, Karfreitag, kam Henk mittags zu Jaspers in dessen Wohnung Plöck 66. In einem Brief an Arendt schildert Jaspers 1964 diesen denkwürdigen Tag:

„Am Tag des amerikanischen Einmarsches in Heidelberg, als die amerikanischen Soldaten immer noch ‚in Deckung‘ vorgingen, vorsichtig, standen [...] hinter dem Garten auf der Anlage einige junge, sehr junge deutsche Soldaten, in Uniform, auch ‚in Deckung‘ hinter den Bäumen. Henk öffnete das Fenster und schrie hinaus: ‚Seid doch nicht verrückt, werft die Gewehre weg und ergebt Euch!‘ – was dann auch schnell geschah.“⁶⁹



Emil Henk, Kopie eines undatierten Fotos (Quelle: privat)

8. Schluss

Das weitere Leben Henks nach Ende des Kriegs ist nicht Gegenstand dieser Untersuchung. Hier soll nur resümiert werden, welche Antworten sich auf die eingangs gestellte Frage nach dem George-Gundolfschen Einfluss auf das Widerstandshandeln der beiden Freunde finden ließen. Kristallisationspunkt war Gundolfs Romantikvorlesung im Sommer 1919. Henk stand in dieser Zeit Gundolf persönlich als Freund nahe; aber auch Haubach hatte direkten Umgang mit den Gundolfs, wie die Berliner Theaterepisode von 1930 zeigt. Henks emphatischer Nachruf auf Gundolf und Hau-

bachs Brief an Brodersen belegen, wie lange die Impulse der Studentenzeit nachwirkten. Auch Haubachs bis 1944 nachweisbarer Kontakt zu Frommel geht auf Heidelberg zurück.

Beweise im engen Sinn sind das nicht. Es fehlt an Tagebüchern, Büchern mit Anstreichungen und anderen persönlichen Zeugnissen. Es gibt aber einen Kronzeugen. In seinem Nachruf auf Henk betont Zuckmayer die geistigen Einflüsse der Studienzeit. Er hatte Henk nur 1920/21 erlebt; aber das waren gerade die prägenden Jahre. Einschränkend ist voranzustellen, dass die Differenzierung zwischen Haubach und Henk mir nicht gerechtfertigt scheint. Beide waren ‚rechte‘, positiv formuliert: moderne, Godesberger Sozialdemokraten. Auch über Haubachs Sozialismus ließe sich sagen, er kam „nicht aus erkanntem Mangel, sondern aus bewußter Fülle“. Zuckmayer redet 1970 den toten Freund direkt an:

„Die Zeit des ‚Hohen Meissner‘ und der ekstatischen Jugendbewegung, – es war die gleiche Zeit, in der Deine späteren Freunde und Gefährten nur wenige Jahre jünger als Du, in Darmstadt ihre ‚Blätter der Dachstube‘ produzierten. [...] Ihre geistigen Väter waren Georg Büchner und das ‚Junge Deutschland‘ des Vormärz. Deine geistigen Quellgründe waren anderer Natur. Dich hatte der ‚Stern des Bundes‘ zur strengen Zucht einer hierarchischen Elite geführt, Du glaubtest an eine neue Bemeisterung und Überhöhung unseres Daseins durch eine neue, geheiligte Ordnung, durch das blühende Gesetz der Kalokagathie; Deine Leitbilder waren nicht die Aufrührer und Umstürzler, sondern die Wissenden und Lehrenden, die Weisen und Bildnerischen, George, Wolfskehl, Gundolf. [...] ‚Seele‘ und ‚Schicksal‘ waren in diesem Umkreis nicht schwärmerisch-mystische Phantome, sondern Urgrund und Tragpfeiler des Ich und des Weltganzen, – höchster Anspruch und absolute Forderung. [...] So ist Dein [...] Weg zum Sozialismus zu verstehen: nicht aus erkanntem Mangel, sondern aus bewußter Fülle.“⁷⁰

Anmerkungen

- 1 Anmeldung zur Immatrikulation, UAH: Studentenakte Emil Henk.
- 2 Siehe Maïke Mumm: Der Wandervogel in Heidelberg. Hans Breuer und die Entstehung des Zupfgeigenhansls 1908, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 13, 2009, S. 67–89.
- 3 Oberrealschule Heidelberg, Bericht über das Schuljahr 1908/09, S. 12.
- 4 Herbert Schmidt-Zittel: Vom Leben der Wandervogel-Ortsgruppe Heidelberg, der einstigen Hochburg des Wandervogels in Süddeutschland, Typoskript, Heilbronn 1966, S. 15. Henk wird dort nur noch ein zweites Mal genannt im Zusammenhang mit einer Wanderfahrt 1913 auf den Dilsberg (S. 123).
- 5 Emil Henk an Gundolf, 11.10.1914, in: Friedrich Gundolf: Briefe. Neue Folge, hg. von Claus Victor Bock, Amsterdam 1965, S. 148.
- 6 Gundolf an George, 15.10.1914, in: Robert Boehringer, Georg Peter Landmann (Hgg.): Stefan George, Friedrich Gundolf. Briefwechsel, München u.a. 1962, S. 271.
- 7 Friedrich Gundolf an Emil Henk, 6.5.1915, in: Gundolf: Briefe (wie Anm. 5), S. 148f.
- 8 Kommerell an Jul Strebel, ca. Mai 1920, in: Max Kommerell: Briefe und Aufzeichnungen 1919–1944, hg. von Inge Jens, Olten u.a. 1967, S. 89f., 92.
- 9 Gundolf an Kahler, Heidelberg, 21.6.1921, in: Friedrich Gundolf – Erich von Kahler. Briefwechsel, hg. v. Klaus Pott und Petra Kruse. Bd. 1, 1910–1922 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung 91), Göttingen 2012, S. 260.
- 10 Henry Goverts: Emil Henk und unser Heidelberger Kreis, in: Richard Henk (Hg.): In memoriam Emil Henk 1893–1969. Erinnerungen seiner Freunde, Heidelberg 1970, S. 18–23, hier S. 20.

- 11 Zu Henks Studiengang siehe UAH: Studentenakte Emil Henk; Belegblätter der Akademischen Quaestur (REP 29) 289 Bl. A 780; 421 Bl. B 1222; 458 Bl. A 1592; 484 Bl. A 1580; 516 Bl. B 1418.
- 12 Carl Zuckmayer: Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft, Wien 1967, S. 285.
- 13 Goverts: Henk (wie Anm. 10), S. 19f.
- 14 Alle biografischen Daten, soweit nicht anders angegeben, beziehen sich auf Peter Zimmermann: Theodor Haubach (1896–1945). Eine politische Biographie (Forum Zeitgeschichte 15), München u.a. 2004.
- 15 Wolfgang Petzet: Stationen. Erinnerungen an Theo Haubach, in: Walter Hammer (Hg.): Theodor Haubach zum Gedächtnis, Frankfurt ²1955, S. 8–11, hier S. 8.
- 16 Zimmermann: Haubach (wie Anm. 14), S. 49.
- 17 Ebd., S. 36.
- 18 Zu den studentischen Adressen siehe die Adressbücher der Universität: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/unihdaddressbuch.html> (Aufrufe: passim).
- 19 Zu Haubachs Studiengang siehe UAH: Studentenakte Theodor Haubach; Belegblätter der Akademischen Quaestur (REP 29) 319 Bl. A 1290; 420 Bl. B 1167; 430 Bl. A 835; 454 Bl. A 906; 488 Bl. B 179.
- 20 Siehe Norbert Giovannini: Fraenger und Freunde. Hinweise zum studentischen Umfeld der ‚Gemeinschaft‘ und einigen Protagonisten der sozialistischen Studentengruppe 1919–1922, in: Susanne Himmelheber, Karl-Ludwig Hoffmann (Hgg.): Neue Kunst – Lebendige Wissenschaft. Wilhelm Fraenger und sein Heidelberger Kreis 1910 bis 1937, Heidelberg 2004, S. 173–185.
- 21 Wolfgang Frommel: Zum Thema Geist und Leben, in: *Castrum Peregrini* 150, 1981, S. 5–23, hier S. 14.
- 22 Zimmermann: Haubach (wie Anm. 14), S. 66.
- 23 Ebd., S. 67.
- 24 Jaspers an Arendt, 25. Juli 1963, in: Hannah Arendt – Karl Jaspers. Briefwechsel 1926–1969, hg. von Lotte Köhler und Hans Saner, München u.a. 1985, S. 547–551, hier S. 548. Auf die Korrespondenz Karl Jaspers' als Quelle zu Henks Biografie hat mich Bernd Weidmann hingewiesen. Ihm sei dafür herzlich gedankt.
- 25 Fritz Croner: Ein Leben in unserer Zeit. Autobiographie, Frankfurt/M u.a. 1968, S. 170.
- 26 Zimmermann: Haubach (wie Anm. 14), S. 97.
- 27 Zu Stanges Biografie siehe Petra Behrens: Hilfen für Verfolgte durch Mediziner des Staatskrankenhauses der Polizei, in: Barbara Orth (Hg.): Gestapo im OP. Bericht der Krankenhausärztin Charlotte Pommer (Studien und Dokumente zu Alltag, Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus 2), Berlin 2013, S. 120–130, hier S. 125. Die Schreibweise des Vornamens variiert. Ihr Matrikelgesuch unterschreibt sie mit „Greta“ (UAH, Studentinnenakte Greta Stange), Behrens schreibt „Gretha“.
- 28 Zu Stanges Studiengang siehe UAH: Studentinnenakte Greta Stange; Belegblätter der Akademischen Quaestur (REP 29) 244 Bl. A 187; 257 Bl. 467; 259 Bl. 871; 302 Bl. 823; 309 Bl. B 1811; 311 Bl. A 91; 320 Bl. A 1487; 354 Bl. B 65; 387 Bl. B 420; 390 Bl. B 810; 424 Bl. 1745.
- 29 Gundolf: Briefe (wie Anm. 5), S. 200. Der Herausgeber datiert den zitierten Brief leider nicht.
- 30 Gundolf an Kahler, 9.12.1919, in: Gundolf (wie Anm. 9), S. 225.
- 31 Gundolf an Greta Stange, 22. 11. 1925, in: Gundolf: Briefe (wie Anm. 5), S. 200f.
- 32 Elisabeth Gundolf an Gundolf 13.6.1930, in: Friedrich Gundolf – Elisabeth Salomon. Briefwechsel (1914–1931), hg. v. Gunilla Eschenbach und Helmuth Mojem, Berlin u.a. 2015, S. 664f.
- 33 Theodor Haubach: Die militante Partei, in: *Neue Blätter für den Sozialismus* 2, 1931, S. 208–213, hier S. 209.
- 34 Petzet: Stationen (wie Anm. 15). S. 9f.
- 35 Zimmermann: Haubach (wie Anm. 14), S. 347.
- 36 Ebd., S. 371, 379.
- 37 Theodor Haubach an Karl Brodersen, 9.3.1938, in: *Castrum Peregrini* 184–185, 1988, S. 26–33, hier S. 31.
- 38 Gerhard Hinz: Emil Henk †, in: *Ruperto Carola* 46, 1969, S. 58f., hier S. 58.
- 39 Martin Mittelmeier: Adorno in Neapel. Wie sich eine Sehnsuchtslandschaft in Philosophie verwandelt, München 2013, S. 194, Anm. 94. Das Typoskript des Nachrufs befindet sich im Nachlass Clavel im Staatsarchiv Basel; ebd., S. 279.

- 40 Friederike Reutter: Heidelberg 1945–1949. Zur politischen Geschichte einer Stadt in der Nachkriegszeit (Buchreihe der Stadt Heidelberg 5), Heidelberg 1994, S. 175.
- 41 Emil Henk: Der Faschismus von morgen, in: Die Republik 5, Heft 10, 1930/31, S. 292–295, hier S. 292.
- 42 Emil Henk: Friedrich Gundolf, in: Neue Blätter (wie Anm. 33) 2, 1931, S. 393–395, hier S. 394.
- 43 Emil Henk: Der Charakter der deutschen faschistischen Jugend, in: Neue Blätter (wie Anm. 33) 4, 1932, S. 308–312, hier S. 308.
- 44 Emil Henk: Sozialdemokratischer Widerstand im Raum Mannheim, in 100 Jahre SPD in Mannheim. Eine Dokumentation, Mannheim 1967, S. 68–73, hier S. 70. Siehe auch den Beitrag von Reinhard Riese: Dreipfeil gegen Hakenkreuz im vorliegenden Band, S. 137ff.
- 45 Zum Widerstand 1933/34 siehe Henk: Widerstand (wie Anm. 44); der Gestapo-Bericht über die Rechberg-Gruppe in: Peter Merz (Bearb.): Damit nichts bleibt wie es ist. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Heidelberg 1845–1949, Kösching 1986, S. 217–221; Erich Matthias, Hermann Weber (Hgg.): Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Mannheim, Mannheim 1984, bes. S. 142, 170–176.
- 46 Govers: Henk (wie Anm. 10), S. 21f.; Henk: Widerstand (wie Anm. 44), S. 72.
- 47 Kopie beim Verfasser.
- 48 <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/hdaddressbuch.html> (Aufrufe passim).
- 49 Henk: Widerstand (wie Anm. 44), S. 73.
- 50 Freya von Moltke: Erinnerungen an Kreisau 1930–1945, München 1997, S. 40f.
- 51 Ulrich Raulff: Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009, S. 443–446; Achim Aurnhammer, Wolfgang Braungart, Stefan Breuer, Ute Oelmann (Hgg.): Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch. Drei Bände, Berlin u.a. 2012; Haubach und Henk sind dort beiläufig erwähnt, aber ohne Hinweis auf ihre politische Haltung.
- 52 Emil Henk: Die Tragödie des 20. Juli 1944. Ein Beitrag zur politischen Vorgeschichte, Heidelberg ²1946, S. 24.
- 53 Moltke: Erinnerungen (wie Anm. 50), S. 65.
- 54 Zimmermann: Haubach (wie Anm. 14), S. 291–293.
- 55 Moltke: Erinnerungen (wie Anm. 50), S. 138.
- 56 Henk: Tragödie (wie Anm. 52), S. 23.
- 57 Moltke: Erinnerungen (wie Anm. 50), S. 49; Zimmermann: Haubach (wie Anm. 14), S. 383.
- 58 Theodor Haubach: In Memoriam, in: Hammer: Haubach (wie Anm. 15), S. 18–22.
- 59 Theodor Haubach an Alfred Weber, 29.12.1943, in: Alfred Weber: Ausgewählte Briefe, hg. von Eberhard Demm und Hartmut Soell (Alfred-Weber-Gesamtausgabe 10), Bd. 1, Marburg 2003, S. 301f.
- 60 Zit. n. Zimmermann: Haubach (wie Anm. 14), S. 419f. Zimmermann ignoriert Frommels Behauptung, Haubach sei im Sommer 1943 in Amsterdam gewesen (Frommel: Geist und Leben, wie Anm. 21, S. 15), bestätigt aber anhand des Frommel-Nachlasses den brieflichen Kontakt.
- 61 Henk: Tragödie (wie Anm. 52), S. 58.
- 62 Zimmermann: Haubach (wie Anm. 14), S. 408.
- 63 Karl Jaspers: Doktor der Philosophie, in: Hammer: Haubach (wie Anm. 15), S. 14–17, hier S. 17.
- 64 Alfred Weber: Ein paar Worte nur, in: Hammer: Haubach (wie Anm. 15), S. 24.
- 65 Petzet: Stationen (wie Anm. 15), S. 10.
- 66 Frank Moraw: Heidelberg – Theresienstadt – Heidelberg. Zur letzten Deportation aus Heidelberg im Februar 1945, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 13, 2009, S. 91–122, hier S. 93f.; zu Gertrud Jaspers S. 94–98.
- 67 Zit. n. Behrens: Hilfen für Verfolgte (wie Anm. 27), S. 128.
- 68 Jaspers an Oskar Hammelsbeck, 11.8.1945, in: Hermann Horn (Hg.): Briefwechsel Karl Jaspers – Oskar Hammelsbeck 1919–1969, Frankfurt/M u.a. 1986, S. 65f., hier S. 65.
- 69 Jaspers an Arendt, 25.4.1964, in: Arendt (wie Anm. 24), S. 587–591, hier S. 587f.
- 70 Carl Zuckmayer: Ein Brief ins Elysium, in: Richard Henk: In memoriam (wie Anm. 10), S. 15–17, hier S. 16f.